

Jeder Werksangehörige erhält die Zeitung kostenlos

Die „Hütten-Zeitung“ erscheint jeden zweiten Freitag

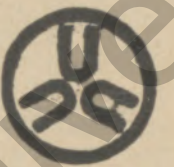
Hütten-Zeitung

des

Schalfer Vereins



Deutsche Eisenwerke Aktien-Gesellschaft



16. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung der „Hütten-Zeitung“, Wannerstraße 170 (Hauptort), Abt. Ausbildungs-wesen, zu richten

31. Juli 1936

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 16

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront

HZ I

Der große deutsche Siedlungsplan

Durch einen Erlaß des Reichswirtschaftsministers ist vor kurzem die gewerbliche Wirtschaft neu organisiert worden. Die Bezirkswirtschaftskammern sind dabei zum Mittelpunkt der Organisation gemacht worden. Die zur Zeit noch bestehenden Bezirksgruppen von Industrie und Handel haben als selbständige Gebilde aufgehört zu sein. Auch für die gewerbliche Wirtschaft ist eine Ehrengerichtbarkeit eingeführt worden.

Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht wies in einer grundlegenden Rede in Dortmund darauf hin, daß die gewerbliche Wirtschaft eine Einheit sei, die auf der Ebene der Wirtschaftskammern herbeigeführt werden müsse. Es sei notwendig, daß sich alle Beteiligten in dieser Einheit zusammenschließen. Der Minister erklärte:

„Die selbständige Organisation der gewerblichen Wirtschaft ist für mich als Reichswirtschaftsminister eine Notwendigkeit. Wir brauchen ein solches Instrument zur Durchgabe von Anordnungen an die Wirtschaft und zur geordneten Sammlung von Wünschen der Wirtschaft an die Regierung. Wenn unser neuer Staat die Führung über die Wirtschaft beansprucht, so muß er auch ein Organ haben, durch das er diese Führung verwirklicht.“

Ich werde dafür sorgen, daß die Organisation der gewerblichen Wirtschaft in Zukunft in stärkerer Weise in die Tagesarbeit der Wirtschaftspolitik eingeschaltet wird.“

Dr. Schacht betonte, daß er dabei entscheidenden Wert darauf lege, daß die Organisation der gewerblichen Wirtschaft nicht zu einem überwiegend von bezahlten Kräften beherrschten Tätigkeitsfeld werde. „Man spricht von Bürokratie“, so führte der Reichswirtschaftsminister weiter aus, „wenn der Funktionär richtunggebende Entscheidungen von politischer Bedeutung zu treffen wünscht, die allein der politischen Leitung zustehen. Der im Wirtschaftsleben tätige Betriebsführer muß auch in der Organisation der gewerblichen Wirtschaft die wichtigsten Entscheidungen selbst treffen. Von ihm selbst müssen die Impulse und die notwendigen Korrekturen für die Tagesarbeit ausgehen. Es ist ein großes Maß an Opferwilligkeit, was gefordert werden muß.“

Aber ich rufe die Betriebsführer auf, daran zu denken, daß die Frage, ob die Organisation der gewerblichen Wirtschaft echte Selbstver-

waltung oder einen bürokratischen Apparat darstellt, für sie alle von schicksalhafter Bedeutung ist. Bürokratisierung bedeutet den Weg zum Staatssozialismus. Die vom Führer gewollte verantwortungsbewusste Wirtschaft kann nur erhalten werden, wenn die Mitglieder der Organisation der gewerblichen Wirtschaft den Geist der echten Selbstverwaltung

in sich tragen und in tätiger Mitarbeit immer wieder aufs neue bekunden. In der Organisation selbst wird daher auch das Schicksal der Wirtschaft entschieden.“

Wie auf diese Weise die gewerbliche Wirtschaft zu einer festen Einheit zusammengefaßt wurde, so wurde auf der anderen Seite, nämlich von der Deutschen Arbeitsfront her, ein neues Vorhaben angekündigt, das in seinen ungeheuren Ausmaßen wohl das bedeutendste ist, was wir bisher erlebt haben.

Vor kurzem verkündete der Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, einen Entschluß des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler, daß fünf Millionen Siedlungshäuser im Laufe von zehn Jahren errichtet werden. Das würde innerhalb dieser zehn Jahre einen Durchschnitt von 500 000 Siedlungshäusern bedeuten.

Es ist selbstverständlich, daß eine Bauplanung von derart gigantischem Umfang nicht von heute auf morgen aus dem Ärmel geschüttelt werden kann. Daher erwartet man denn auch den Beginn der Durchführung nach den Worten Dr. Ley erst in zwei bis drei Jahren. Aus dieser Frist geht hervor, daß alle Vorbereitungen bis in die feinsten Einzelheiten mit jener peinlichen Sorgfalt getroffen werden, die an den großen Arbeits- und Aufbauprojekten des Nationalsozialismus heute längst in aller Welt bekannt ist.

Das, was Dr. Ley bisher von diesem in der Welt einzig dastehenden Plan mitgeteilt hat, läßt auch den Fernstehenden sofort auf die außerordentlich umfangreichen Auswirkungen auf Industrie, Handwerk und Gewerbe schließen. Wie es Grundsatz bei der Vergebung von Großaufträgen im national-

sozialistischen Deutschland ist, werden zweifellos auch bei diesem gewaltigen Plan möglichst viele Unternehmer, Meister und Einzelhandwerker hinzugezogen werden, um die aus einem solchen Plan ganz von selbst entstehende weitere wirtschaftliche Belebung auf einen möglichst großen Teil der deutschen Binnenwirtschaft sich erstrecken zu lassen. Das geht ja auch schon aus der Tatsache hervor, daß nicht weniger als achthundert



Rheinturm und Festungsmauer von Bonna

(Zum Aufsatz auf Seite 5 der vorliegenden Ausgabe)

Architekten mit der Vorbereitung und Durchführung dieses enormen Bauvorhabens befaßt werden sollen. Da gleichzeitig nach den Mitteilungen Dr. Leys die Siedlungsgelände im Anschluß an die Reichsautobahnen, also auf verhältnismäßig billigem Boden erworben werden sollen, und da ferner der Reichsarbeitsdienst für die Straßen- und Schachtarbeiten weitgehend herangezogen wird, so ergibt sich eine ganz ungewöhnlich starke Senkung für die Gestehungskosten; man rechnet mit einer Verbilligung von rund dreißig Prozent für ein Siedlungshaus.

Wenn man nun die Zahl der in diesem Plan genannten Siedlungshäuser mit dem kürzlich bekanntgegebenen Bedarf an Einzelwohnungen vergleicht (1,3 Millionen), so ergibt sich, daß auch bei diesem Plan, der wieder einmal auf die persönliche Initiative Adolf Hitlers zurückgeht, eine großzügige Politik auf weiteste Sicht getrieben wird, denn der Plan, der in zehn Jahren durchgeführt sein soll, berücksichtigt nicht nur den gegenwärtigen Wohnungsbedarf, sondern außerdem auch noch den ständigen Bevölkerungszuwachs, über den ja die Geburtenzahlen auf Grund der Ehestandsdarlehen ein ausschlufreiches Bild geben.

Aber noch ein weiterer segensreicher Gedanke des Nationalsozialismus wird hier auf eine überraschend einfache Weise verwirklicht. Mancher von uns wird sich vielleicht schon oft den Kopf darüber zerbrochen haben, wie man wohl die schon wiederholt geforderte Auflockerung der Großstädte in die Praxis umsetzen kann. Die in dem Plan genannte Zahl von fünf Millionen Siedlungshäusern gibt eine Antwort auf diese Frage, wie sie

einleuchtender nicht sein kann. Das riesige Bauvorhaben der Deutschen Arbeitsfront lehnt, ganz im Sinne der nationalsozialistischen Wohnungspolitik, die Erstellung von drei- oder gar vierstöckigen Mietkasernen, also die Zusammenballung von Menschenmassen auf engstem Raum, ab, und setzt an deren Stelle jene luftige, lockere Siedlungsweise, bei der jedes Haus nur von ganz wenigen Familien, im allgemeinen einer bis zwei, bewohnt wird, und durch die Zuteilungsmöglichkeit eines Gartenstücks gleichzeitig hygienisch und wirtschaftlich diesen Neusiedlern hohe Vorteile gegenüber den überfüllten Großstadtstraßen bringt. Es ist klar, daß bei einer solchen Bauweise und Ortsplanung in Zukunft die statistischen Erhebungen über die Volksgesundheit bald ein völlig anderes Bild bieten werden und daß in diesen modernen Siedlungsorten ein anderes Geschlecht heranwachsen wird als in den engen Hinterhöfen zahlreicher Großstadtviertel.

Nicht annähernd lassen sich heute die Impulse schätzen, die von diesem riesigen Bauvorhaben schon mit dem ersten Jahr in der Binnenwirtschaft sich bemerkbar machen und von Jahr zu Jahr steigern werden. Wenn man sich den mannigfachen Bedarf des täglichen Lebens selbst in der bescheidensten Dorfsiedlung vor Augen hält, so wird man kaum fehlgehen, wenn man die Belebungsansichten für unzählige Zweige der deutschen Wirtschaft durch diesen Plan der DAF, unmittelbar hinter die Auswirkungen der Reichsautobahnen anreicht. Auch dieses Großprojekt nationalsozialistischer Aufbaupolitik ist also erdacht letzten Endes zum Segen der ganzen Volksgemeinschaft.

Spanien, ein Opfer des Bolschewismus!

In Spanien herrscht der Bürgerkrieg; ein Kampf aller gegen alle. Die Ermordung des Monarchistenführers Calvo Sotelo bot den unmittelbaren Anlaß dazu. Daraufhin geriet alles in Bewegung. Das Militär erhob sich in Marokko und in vielen spanischen Garnisonen, die Regierung dankte ab; eine neue kam, bewaffnete ihre Parteigänger und forderte zum Widerstand gegen die „Aufständischen“ auf. Der Kampf tobte an vielen Stellen im Land und wird, dem Temperament der Südländer entsprechend, mit großer Heftigkeit und viel Blutvergießen geführt.

Das wäre alles, so schlimm es ist, in diesem unglücklichen Lande nichts gar so Ungewohntes. Das haben wir in den letzten zehn Jahren mehrfach erlebt. Aber jetzt bekommt dieser Bürgerkrieg ein besonderes Gesicht dadurch, daß sich Moskau hineingemischt hat. Der Moskauer Sender hat am 21. Juli in einer für Spanien bestimmten Sendung in spanischer Sprache an die Bevölkerung Spaniens einen Aufruf gerichtet und sie aufgefordert, sich zu bewaffnen und den Aufständischen, d. h. also dem Militär, den stärksten Widerstand zu leisten.

Damit mischt sich also Moskau deutlich in die inneren Verhältnisse eines fremden Staates ein. Die Treiber in Moskau scheinen zu befürchten, daß ihre Sache in Spanien einen empfindlichen Stoß bekommen könnte, daß ihre dortige Position bedroht ist. Sie greifen nun zu den alleräußersten Mitteln. Daß sie dadurch die Lage in Spanien nur noch verschlimmern, indem diese Wühlarbeit zu weiteren blutigen Kämpfen mit neuen zahlreichen Opfern an Toten und Verwundeten führen wird, ist den Moskauer Bolschewisten natürlich gleichgültig. Ihnen war es ja auch gleichgültig, welche blutige Folgen und welche wirtschaftlichen Schäden die bisherigen Unruhen in Spanien und Südamerika, wo ebenfalls die Hand Moskaus im Spiele war, für die betreffenden Länder hatten.

Die Drahtzieher in Moskau hatten alles wohl vorbereitet, um in Spanien den Bolschewismus mit den ihnen eigenen Methoden der blutigen Gewalt durchzuführen. Ihre Tätigkeit hinterläßt eine tiefe rote Blutspur. Noch am 17. Juli konnte der Führer der spanischen Volksaktion, Gil Robles, im Ständigen Ausschuß des Spanischen Landtags der Regierung den schweren Vorwurf machen, daß der Mordanschlag an dem Monarchistenführer Calvo Sotelo eine von langer Hand vorbereitete Tat gewesen sei, für die die Regierung die ganze moralische und politische Verantwortung zu tragen habe. Er gab bei dieser Gelegenheit auch die fürchterliche Blutrechnung des spanischen Kommunismus: „In den letzten 27 Tagen 10 Kirchen in Brand gesteckt, 21 Menschen ermordet, 224 Menschen teilweise schwer verletzt, 74 Bomben und 58 andere Explosivstoffe gelegt, 15 Generalstreiks und 129 Teilstreiks.“

Diese Blutrechnung ist das alte leidvolle Lied der Wühlerei der kommunistischen Agenten, die im Hintergrunde arbeiten, selbst wohlgeschützt sind und sich an ihrer Arbeit auch mit Gold bereichern, und die als Spur ihrer Tätigkeit Morde, Wirtschaftszerrüttung, Elend und Hungersnöte hinterlassen. Der Mord an dem beliebten Führer Calvo Sotelo, der besonders in der Armee großes Ansehen und großen Einfluß besaß, mußte, das haben auch die Männer der eben abgetretenen Regierung eingesehen, zum offenen Aufstand gegen ein Regiment führen, das der spanischen Selbstzerrüttung und Selbstverbrennung nicht Einhalt zu tun vermochte und viel zu sehr in die Abhängigkeit der linksradikalen Führung geraten war.

Wer die innerpolitische Entwicklung der letzten Jahrzehnte in Spanien verfolgt hat, dem konnte es nicht zweifelhaft sein, daß die Bildung einer marxistisch bestimmten Regierung mit erkennbarer Anlehnung an Moskau eine leidenschaftliche Gegenbewegung der Rechten auslösen würde. Seit Beginn des Jahrhunderts, seit beinahe vier Jahrzehnten, wird die politische

Entwicklung in Spanien in dem Raum zwischen zwei politischen Gegensätzen hin und her gezerrt. Der anarchistische Aufstand nach dem verlustreichen Marokkfeldzug, als die Volksmenge zahlreiche Kirchen und Klöster niederbrannte, erinnert an die Vorgänge der jüngsten Zeit. Der Erschießung Ferrer Guardias folgte eine liberale Ära von Canaleas bis Romanones. Nach dem Weltkrieg fiel der Führer einer mehr nach rechts gerichteten Regierung, Dato, im Zusammenhang mit neuen sozialen Unruhen einem anarchistischen Attentat zum Opfer.

Die Reaktion war eine Stärkung der Bewegung, die in der Bildung von Offizierjuntas und in dem Kampf gegen die parlamentarische Mißwirtschaft ihren Ausdruck fand und schließlich im Einverständnis mit dem König Alfons XIII. zur Begründung der Militärdiktatur des Generals Primo de Rivera führte. Primo de Rivera kam aber nicht, wie unser Führer, getragen von einer gewaltigen Volksbewegung, an die Macht, noch konnte es ihm gelingen, nach dem Vorbild Mussolinis allmählich mit dem Boden des Volkes zu verwachsen und die Massen um sich zu sammeln.

Daher war auch seine Zeit nur vorübergehend; er wurde durch seine politischen Gegner zum Rücktritt gezwungen. Als dann die Wahlen zum Parlament einen überwältigenden Sieg der linksradikalen Parteien errachten, verließ König Alfons XIII., ohne abgedankt zu haben, das Land.

Aber auch jetzt trat keine Ruhe ein. Nach drei Jahren schon bei den Neuwahlen ergab sich wieder eine Rechtsmehrheit. Die Sozialisten und Radikalen wurden vernichtend geschlagen. Die Linksradikalen, in Spanien Anarchosyndikalisten genannt, zettelten überall Aufstände an, zerstörten Kirchen und was ihnen sonst in den Weg kam. Regierungswechsel waren die Folge. Bevor der jetzige Aufstand losbrach, war eine Regierung am Ruder, die sich, ganz ähnlich wie in Frankreich die Volksfront, auf Linksliberale, Sozialisten und Kommunisten stützte. Das war nun wieder den rechtsgerichteten und kirchlich gesinnten Kreisen nicht recht. Niederbrennung von Kirchen und blutige Angriffe auf Andersdenkende ließen in dem unruhigen Lande diesen Bürgerkrieg langsam heranreifen. Es bedurfte nur eines Anlasses, und der war mit der Ermordung des monarchistischen Führers Calvo Sotelo gegeben.

Aber dieser Bürgerkrieg ist nun keine rein spanische Angelegenheit mehr. Im Moskauer Programm der Weltrevolutionierung steht Spanien heute an erster Stelle. Wenn sich die Regierung in Madrid in ihrer Bedrängnis entschlossen hat, die Arbeiterschaft zu bewaffnen, so werden die kommunistischen Beauftragten der Komintern in Spanien bestimmt versuchen, diese Gelegenheit zur vollkommenen Bolschewisierung des Landes auszunutzen. Die bewaffneten marxistischen Arbeiter werden sich bestimmt nicht darauf beschränken, als gute Patrioten eine Linksregierung zu verteidigen. Sie werden gegebenenfalls aus der Abwehr der Aufstandsbewegung zum Kampf für ihre eigenen äußersten Ziele übergehen. So kann es leicht dahin kommen, daß jetzt in einem spanischen Bürgerkrieg die Entscheidungsschlacht geschlagen wird. Im Hintergrund reckt sich das Gespenst eines zweiten Sowjetstaates in Europa auf. Merkt man nun in Frankreich und England noch immer nicht, was gespielt wird? Die Vorgänge in Spanien gehen uns alle an. Es geht schließlich für Europa ums Ganze.

Wir in Deutschland stehen den Dingen in Spanien fern. Wir haben nur den aufrichtigen Wunsch, daß das von uns so geachtete edle spanische Volk vor den schlimmsten Erschütterungen bewahrt bleibt und bald sein inneres politisches Gleichgewicht wiedergewinnen möchte.

Aus diesem neuesten Beispiel in Spanien ist jedenfalls wieder klar ersichtlich, daß das Ziel Moskaus die Weltrevolution, der Weltbrand ist, ein Ziel, das schonungslos verfolgt wird. Das neue Deutschland hat diese Gefahr rechtzeitig erkannt und für immer gebannt. Die anderen Länder sollte dieser Alarmruf aufhören und handeln lassen!

Sorge, daß in deiner Kameradschaft nur gute Charaktereigenschaften, wie Wahrheit, Gewissenhaftigkeit, Einordnung, Mut und Freundschaft, zum Ausdruck kommen.

Schaffendes, schöpferisches Deutschland

Die Ausstellung „Deutschland“ in Berlin

Während die Vorbereitung zum XI. Olympia, die Ankündigung von Hunderttausenden sportlich begeisterter Besucher unsere Hauptstadt Berlin in einen sieberhaften Zustand der Schaffensfreude und der Erwartung eines noch nicht dagewesenen sportlichen Hochfestes versetzt haben, wurde an anderer Stelle ein zweites großes Werk seiner Vollenbung zugeführt, die Ausstellung „Deutschland“ in Berlin. Sie wurde am Sonnabend, dem 18. Juli, durch Reichsminister Dr. Goebbels eröffnet und hatte am darauffolgenden Sonntag bereits eine Besucherzahl von fünfzigtausend Menschen.

Die Schöpfer der Ausstellung „Deutschland“ haben um die unendliche Mannigfaltigkeit ihrer Aufgabe gewußt und es mit Bedacht vermieden, sich in Einzelheiten zu verlieren und damit ihre Aufgabe unlösbar zu machen. Sie geben uns einen Auszug des Besten, was Deutschland an Kulturwerten im Laufe der Jahrhunderte bis in unsere Tage geschaffen hat und lassen mit den schöpferisch-tätigen Großen unseres Volkes ihre Zeit und ihre Heimat in einem ungeheuren Kulturgemälde eindrucksvoll zu uns — und zum Ausland sprechen.

In schlichter Weise wird ein Querschnitt durch alle stofflichen und geistigen Gebiete — Landschaft und Volkstum, Technik und Geistesleben, Kunst und Verkehr — gelegt. Und wenn der Gesamteindruck überwältigend ist, so liegt das nicht an einem „Raffinement“ der Darstellung, sondern an der überreichen Fülle deutschen Seelenreichtums und geistiger Schöpferkraft. Das ist das höchste Ziel der Ausstellung, daß sie den deutschen Geist unmittelbar zum Beschauer sprechen läßt; und wenn der Besucher ihn erahnt, erfüllt, erfährt — dann ist das Ziel erreicht.

Die Deutschlandschau ist einmalig und bezaubernd. Sie ist ein Meisterwerk der Ausstellungskunst, weil ihre Schöpfer es verstanden haben, sich auf das Wesentliche zu beschränken. Und das Wesentliche heißt hier das unbedingt Beste, was neben Gotteswerk in reicher deutscher Landschaft Menschengestalt und Menschenhand, soweit sie deutschen Blutes waren, jemals geschaffen haben. Die Ausstellung „Deutschland“ steht im ursächlichen Zusammenhang mit den Olympischen Spielen. Es sei daran erinnert, daß die alten Griechen in Olympia nicht ein Fest um des Sportes willen feierten, sondern ein Fest der höchsten hellenischen Kultur unter

dem Leitwort „Im gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist“. Als Deutschland die Durchführung der XI. Olympischen Spiele übernahm, da verpflichtete es sich nicht nur für deren reibungslose Durchführung, sondern damit auch, der Menschheitskultur im höheren Sinne zu dienen. Wie es diese Verpflichtung gegenüber der Welt erfüllt, und ferner als friedlicher Kulturstaat zu erfüllen gedenkt, das soll neben der Durchführung der olympischen Wettkämpfe die Ausstellung zeigen.

Niemand, der sie besucht, braucht zu befürchten, die Fülle des Darereichten werden ihn ob eines zuviel bedrücken und ermüden. Die Künstler unter anderen Professor Fahrenkamp, Düjeldorf, die die Ausstellung gestaltet haben, hatten bei der Raumgestaltung auf dem Berliner Ausstellungsgelände freie Hand. Und sie haben mit dem Raum nach künstlerischen Gesichtspunkten geschaltet und gewaltet. Aus Raum, aus Kunst, aus Natur, Technik und Wissenschaft wurden in dieser Ausstellung eine vollendete Harmonie kultureller Höchstleistung geschaffen, deren jeder einzelne Teil sehenswert ist und sich dabei doch dem Ganzen, „Deutschland“ genannt, sinnvoll einordnet.

Das Dritte Reich zeigt sein starkes Werden durch Beispiele aus dem Reichsarbeitsdienst und von den Reichsautobahnen. Ein riesiges, mit seiner Umgebung künstlerisch abgestimmtes Modell der Kreuzung zweier Autobahnen, zeigt besser als das geschriebene oder gesprochene Wort, welcher Werke sich das neue Deutschland fähig fühlt. Ausländer, die diese

Deutschlandschau — das Wort Ausstellung trifft ihr Wesen nicht — besuchen, und es werden viele Tausende sein, bekommen auf diese leicht verständliche Weise den rechten Eindruck vom Hitler-Deutschland, das ihnen zu Hause leider immer noch in reichlich schwarzen Farben gemalt wird.

Von der Deutschlandschau hat man den Eindruck, daß sie einen starken Baustein bildet für die Errichtung eines Gebäudes friedlicher internationaler Beziehungen. Die feierliche Entzündung der olympischen Fackel in Griechenland, mit der Betonung der Gültigkeit des olympischen Gedankens für die ganze Kulturwelt, war ein Zeichen dafür, daß Deutschland bei dem XI. Olympia Wegweiser in eine glückliche Menschheitsperiode sein will.

Von der deutschen Kultur

Ich bin überzeugt, daß wenige Jahre nationalsozialistischer Volks- und Staatsführung dem deutschen Volke gerade auf dem Gebiete der kulturellen Leistungen mehr und Größeres schenken werden als die letzten Jahrzehnte des jüdischen Regimes zusammen genommen.

Die großen Kulturleistungen der Menschheit waren zu allen Zeiten die Höchstleistungen des Gemeinschaftslebens. Ob sachlich oder rein geistig, es verkörpert sich in ihnen stets die tiefste Wesenskraft eines Volkes.

Die Größe der Gegenwart wird man einst messen nach den Ewigkeitswerten, die sie hinterläßt. Nur dann wird Deutschland eine neue Blüte seiner Kunst erleben und unser Volk das Bewußtsein einer höheren Bestimmung.

Adolf Hitler

auf dem Parteitag 1935

Vergiß nie, daß andere neben dir und nach dir arbeiten!

Das Geheimnis des Echos



Bei Syrakus auf Sizilien befindet sich eine Höhle, die ihres Echos wegen „das Ohr des Dionysos“ genannt wird

habe sie sich so gegrämt, daß ihr Körper dahingeschwunden und endlich nichts von ihr übriggeblieben sei, als die Stimme, um die Klagen ihrer unglücklichen Liebe widerhallen zu lassen.

Da unsere Naturforscher von dergleichen anmutigen Erzählungen im Reich ihrer Wissenschaft gewöhnlich nichts wissen wollen, so haben sie auch diese verworfen und eine andere Erklärung für den Ursprung des Echos gegeben, die nichts von Liebesnot und -klage enthält. Danach ist jene Stimme

Zu jeder recht-schaffenen Wanderung gehört nun einmal der Wald, und dort, wo's in ihm schallt, ist es am schönsten. Berg und Heide hallen dann wider von Rufen und Jodeln, um jene geheimnisvolle Stimme zu wecken, von der beiden alten Griechen die sinnige Sage ging, daß sie der Nymphe Echo, jener unglücklichen Tochter der Zuno, angehört, die sich ihrer Häßlichkeit wegen in den Bergen versteckt gehalten habe. Diese Arme sei, so heißt es, in den schönen Narziss verliebt gewesen; aber verschmäht,

der Widerklang eines Schalls, und sie ist überall da hervorzuwachen, wo eine Wand, die den Schall zurückwerfen vermag, vorhanden ist. Diese Wand muß nicht notwendig eine feste Fläche sein, da auch die Bäume eines Waldes in ihrer Gesamtheit den Schall zurückwerfen, ja selbst die Wolken tun es, wie uns das langhinhaltende Rollen des Donners zeigt. Jedoch muß die Wand eine entsprechende Ausdehnung haben, um möglichst viele Schallwellen aufzufangen und außerdem müssen dieselben aus größerer Entfernung kommen, da der Rufende nur dann den Widerhall wahrzunehmen vermag. Etwa fünf- bis dreißig Meter genügen, um ein einseitiges Echo zu empfangen. Mit zunehmender Entfernung wird die Pause zwischen Schall und Widerhall immer größer, weshalb immer mehr Silben im Zusammenhange gehört werden können. Es gibt Echos, die ganze Sätze wiedergeben; aber auch solche, die das gesprochene Wort nochmals wieder-

holen, sind keineswegs selten, denn, wo mehrere Wände sich gegenüberstehen, wird das Echo der Urheber neuer Echos, indem die Felswände die Worte hin und her werfen und sie öfter an dem Ohr des Rufenden vorüberführen.

Besonders reich an schönen Echos ist die



In der St.-Pauls-Kathedrale in London befindet sich eine weltberühmte „Flüsterkappelle“ (Zeichnungen von Nidl)

Fahrt ins Blaue

der Kolliken-Bearbeitungswerkstatt am 12. Juli 1936

Die für die Ausrichtung und Organisation des Ausfluges zuständigen Arbeitskameraden der Kolliken-Bearbeitungswerkstatt waren auch in diesem Jahre darauf bedacht, möglichst weit zu fahren und eine Gegend zu besuchen, die vielen Arbeitskameraden noch unbekannt war.

Das Ziel der Blaufahrt wurde streng geheimgehalten, so daß sich alle in gespannter Erwartung befanden. Zu der mit 5.30 Uhr bestimmten Abfahrtszeit ab Heinrichsplatz waren die Teilnehmer pünktlich erschienen, und nachdem das aus Kameraden der Werkstatt zusammengelegte „Salon-Orchester“ unter Leitung von Henselek als letztes Lied „Alle Vögel sind schon da“ gespielt hatte, wurde die Abfahrt mit drei schönen Autobussen angetreten. Durch das Passieren der Städte Bochum—Wetter wurde allen klar, daß die Fahrt ins Sauerland gedacht war; es wurde dann auch bekanntgegeben, daß die Fahrt in die „Nahmer Schweiz“ bei Hohenlimburg geht. Auffallend war, daß die Landbevölkerung am Sonntag lange schlief. Infolgedessen konnte die geplante Zwischenstation nicht gemacht werden. Auch beim Besuch der Hohenlimburg konnte eine Gesamtbesichtigung nicht stattfinden. Inzwischen bot sich doch eine Gelegenheit, einen Frühtrunk zu nehmen, worauf dann die Fahrt fortgesetzt wurde. Durch landschaftlich herrliche Gegenden und an schroffen Felsen vorbei ging die Fahrt dann zur „Nahmer Schweiz“, und viele Arbeitskameraden konnten über manche Sehenswürdigkeiten, die ihr Auge noch nicht gesehen, staunen. Immer wieder erscholl dann auch das Lied „O du schönes Sauerland“. Gegen 11 Uhr war man im Standquartier angelangt und von hier aus wurden Fußwanderungen in die Gegend unternommen. Gemeinsam wurde das Mittagessen (Erbsensuppe) eingenommen. Ein kleiner Mixton wurde hierbei durch das zu kleine Wurststückchen hervorgerufen. Anschließend fanden das Tauziehen, Preis-schießen usw. statt. Vor allen Dingen kamen auch die Waldbeerenjammer auf ihre Kosten, es waren leider nicht genügend Behälter aufzutreiben.



Sehr großes Interesse wurde dann dem darauf steigenden Fußballwettpiel der Hilfsarbeiter gegen die Dreher entgegengebracht. Schon lange vorher wurde über dieses Ereignis im Betrieb diskutiert, Betten abgeschlossen und für die siegreiche Mannschaft allerhand gestiftet. Das Spiel, welches die Dreher hoch mit 6:2 gewannen, leitete Arbeitskamerad Elbnick; er verschaffte sich durch seine äußere Erscheinung stets Respekt. Für den nötigen Humor während des Spiels sorgten Linienrichter Henselek und Schneider, so daß die Zuschauer aus dem Lachen bald nicht herauskamen. Uebershaupt konnten diese beiden Arbeitskameraden während des ganzen Ausfluges in ihrer humorvollen Art stets die Lachmuskeln sämtlicher Teilnehmer in Bewegung halten.

Da es nicht möglich war, in den Räumlichkeiten des Standquartiers „Nahmer Schweiz“ eine gemeinsame Schlußfeier aller Teilnehmer zu veranstalten, verabschiedete man sich, und auf der Rückfahrt wurde „Zur Donnerkühle“ bei Hagen Station gemacht. Die Arbeitskameraden Neuhaus und Ahlers gaben hier die Sieger der Wettkämpfe bekannt und nahmen die Preisverteilung vor. Eine besondere Ehrung wurde hierbei dem Schiedsrichter des Fußballspiels, Arbeitskameraden Elbnick, zuteil. Von der Schiedsrichtervereinigung VSB. war für ihn neben einem in Prosa gehaltenen Begleitschreiben ein Punktröller mit dicken Nägeln verziert eingetroffen und beides wurde ihm unter nicht endenwollendem Lachen der Anwesenden überreicht. In einer darauffolgenden Ansprache seitens des Arbeitskameraden Elbnick dankte dieser allen, die für das gute Gelingen des Ausfluges und seines Verlaufes verantwortlich zeichneten. Insbesondere dankte er dem Arbeitskameraden Ing. Koch für die tatkräftige Mitarbeit und Stiftung der vielen Preise. Bei Tanz und froher Unterhaltung war die Zeit zur Heimfahrt angebrochen und in später Abendstunde war man wieder in Gelsenkirchen angelangt. — Es sei hier besonders bemerkt, daß auch dieser Ausflug zur Zufriedenheit sämtlicher Teilnehmer endete. P—R, Kolliken-Bearbeitungswerkstatt

Laß dich in deiner Arbeit gut unterrichten!

Sächsische Schweiz mit ihren regelmäßig abfallenden Felswänden. Auch das Echo, das sich die Wände des Watzmanns und anderer Berge quer über den Königssee einander zuwerfen, genießt Berühmtheit. Die braven Landesbewohner haben daraus sogar einen einbringlichen Erwerbszweig geschaffen, indem sie durch Abfeuern von Pistolenschüssen die Reisenden zu Trinkgeldspenden veranlassen.

Eine bedeutend wichtigere Rolle spielt das Echo in geschlossenen Räumen; es ist deshalb eine schwierige Aufgabe für den Baumeister, dafür zu sorgen, daß das Echo hier nicht störend wirkt. Wo die Räume klein sind, verstärkt der Widerhall an den Wänden nur den Ton, ohne sich von ihm abzuheben, anders ist es bei Räumen von größeren Maßen. In Kirchen, Theatern, Sälen, in denen der Schall — an dem Zuhörer vorübergehend — einen Weg von mehr als fünfundsiebzig Meter zurücklegt, sind die Bedingungen für ein Echo vorhanden. Der Architekt muß nun Vorkehrungen treffen, die die Wellen zerstören oder abschwächen. Besonders sind Kirchen mit solch einem akustischen Fehler behaftet, es bedarf oft großer Übung und Erfahrung seitens des Predigers, sich seiner Gemeinde verständlich zu machen.

Besonders runde Formen und Wölbungen begünstigen das Entstehen des Echos. Das Pantheon zu Rom besitzt ein besonders starkes Echo, und die nach seinem Vorbilde erbaute katholische Kirche zu Darmstadt hat den gleichen Fehler. Doch kein Gebäude ist damit wohl reichlicher ausgestattet, als die Gnadenkirche zu Hirschberg, die sich ihrer Kreuzform wegen eines fünffachen Echos rühmen kann. — Um diesen Uebelstand zu vermeiden, verzichten Baumeister daher oft auf runde Formen und wenden edige an. Doch gibt es auch andere Mittel zur Auflösung des Echos. So durchbrechen zum Beispiel im Saal der Berliner Singakademie die tiefen Fensternischen die Schallwellen und verhindern den störenden Nachhall. Denselben Dienst leisten Galerien und Bogen, Schalllöcher in gewölbten Decken sowie Säulen. Deshalb sind alle akustischen Uebelstände beim gotischen Baustil mit seinen durchbrochenen und edigen Formen am glücklichsten vermieden.

Nur bei Schauspielhäusern haben sich die runden Formen als vorteilhaft, ja als unerlässlich erwiesen. In ihnen soll auch das leise gesprochene Wort des

Darstellers bis in die entferntesten Teile verständlich werden und trotzdem das starke, lauthallende Wort ohne Nachhall bleiben. Die teilweise Annäherung an die Form einer Ellipse macht dies möglich. Von der Bühne, dem schmalsten Ende des Saales, dringt der Schall durch die schräggestellten Wände des Proszeniums wie durch ein Sprachrohr in den Zuschauerraum, an dessen länglichen runden Wänden er umläuft, um sich nach allen Richtungen hin gleichmäßig zu verteilen.

Entspricht die Form eines Raumes einem Ei, also einer Ellipse, so haben zwei Punkte darin die merkwürdige Beziehung zueinander, daß die Schallwellen derart zurückgeworfen werden, daß auch das leiseste in dem einen der beiden Punkte erregte Geräusch an dem anderen Punkte deutlich vernommen werden kann. So hört man in der Kuppel der St.-Pauls-Kirche zu London das Ticken einer Taschenuhr von der entgegengesetzten Seite, während dazwischen nichts davon zu vernehmen ist. Solche Erscheinungen sind meist zufällig und ohne Absicht des Baumeisters entstanden, doch zu einer Zeit, wo die Staatskunst aus Ränkeschmieden bestand und diplomatische Fäden mit Liebesabenteuern eng verknüpft waren, galten solche Flüstergalerien für unentbehrlich. Von den Baumeistern wurde daher viel Mühe auf die Anlegung von verräterischen Treppen und Galerien verwandt.

Zu einem ähnlichen Zweck diente auch das „Ohr des Dionysos“, ein im Altertum berühmtes, in den Steinbrüchen von Syrakus liegendes Staatsgefängnis. Dionysos, der bekannte Tyrann, hatte die sonderbarsten Vorkehrungen für seine persönliche Sicherheit getroffen. Zu diesen gehörte auch die Erforschung geheimer Pläne seiner Untertanen, die er in jenes Gefängnis steckte, sie dann aber mit anscheinendem Freimut mit ihren Freunden und Verwandten verkehrten ließ. Jedes noch so leise geflüsterte Wort, jedes gehauchte Selbstgespräch wurde in den mit allen akustischen Feinheiten erbauten Räumen abgelauscht, und wenn sich ein Opfer auf diese Weise verraten sah, so mag ihm hinterher, doch zu spät, die Gewißheit geworden sein, daß in Syrakus „die Wände Ohren haben“.

Blaufahrt 'der Abtg. Rechnungsprüfung'



Wachturm in Zons am Niederrhein

wurde zunächst ein Rundgang durch die Stadt gemacht; dabei konnten wir etwas von der geschichtlichen Bedeutung der Stadt Zons erfahren.

Erstmalig im vierten Jahrhundert nach der Vertreibung der Römer vom Rhein hören wir von Zons, als fränkisches Krongut, in der Geschichte. Jedoch erst im 13. Jahrhundert — im Jahre 1275 unter der Herrschaft des streitbaren Erzbischofs Siegfried von Westerland —, wurde Zons als Burgfeste ausgebaut, aber nach dessen Niederlage in der Schlacht bei Worringen (1288) von den Bürgern der Stadt Köln bis auf den Grund wieder zerstört. Erzbischof von Westerland, der danach in Schloß Burg an der Wupper in Gefangenschaft der Grafen von Berg war, konnte nach seiner Freilassung infolge zerrütteter Finanzen die Burgfeste nicht wieder aufbauen. Es dauerte ein volles Jahrhundert, bis Friedrich III. von Saarwerden, dem die Stadt Zons auch in erster Linie ihre Wiedererhebung und geschichtliche Bedeutung verdankt, das begonnene Werk vollenden konnte. Die dauernden Kriege bewogen den Erzbischof, sich innerhalb seines Kurfürstentums einen festen Platz zu schaffen, der auch den stärksten Angriffen gegenüber Sicherheit und Schutz bieten sollte. Hiervon zeugen noch bis heute die starken Mauern und Türme, wobei die Mauern einen Durchmesser bis zu 2,5 Meter aufweisen. Im Jahre 1373 wurde Zons von Friedrich III. kraft eines Privilegs von Kaiser Karl IV. zur Stadt erklärt und kurzerhand, zum Verger der Städte Köln und Neuß, zur Zollstätte erhoben. Auch in den folgenden Jahrhunderten, in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in den Jahren 1644, 1645 und 1646, hatte Zons manchen Krieg zu überstehen, doch die starken Befestigungen haben es nie zugelassen, daß die Burgstadt Zons auch nur einmal wieder eingenommen werden konnte.

Bei unserem Rundgang stießen wir auf besondere Befestigungsarten der früheren Jahrhunderte, wobei auch der Wassergraben um die Stadt nicht vergessen sein soll. Das eigentliche Schloß selbst ist heute ein Bauernhof. — Sehr interessant war auch die Besichtigung der historischen Mühle von Zons in einem der Türme der ehemaligen Stadtbefestigung. Das

Räderwerk der Mühle, die noch 1909 in Betrieb war, ist vollkommen aus Holz. Im Heimatmuseum zeigte man uns ein Modell, welches uns ein vollkommenes Bild des mittelalterlichen Zons wiedergab.

Nicht lange darauf wurde die Stimmung auch nach der anderen Seite gehoben, Kaffeepause und Preisregeln folgten, und die Lösungen des Preisrätsels wurden bekanntgegeben. Doch auf Zons war keiner gekommen.

Die Zeit zum Abbrücken war gekommen und nach dem kräftig gesungenen Westfalenlied ging's bald wieder in Richtung Heimat ab. Nachdem wir in Düsseldorf zu Abend gegessen hatten, wurde im Ratinger Wald nochmals Station gemacht, um Humor und Stimmung auf den Höhepunkt gelangen zu lassen.

Spät kamen wir in unserem Gelsenkirchen an, doch allen hatte diese Blaufahrt das Erhoffte gebracht, und mit neuer Kraft für den Alltag wurde der Heimweg angetreten.

Der 11. Juli war der Tag unserer Blaufahrt. Schon lange Zeit vorher beherrschte uns die große Frage und bildete auch den Anlaß zu einem Preisrätsel: „Wo geht die Blaufahrt hin —?“

Nach einem gemeinschaftlichen Mittagessen im Werksgasthaus wurde voller Erwartung der bereitstehende Omnibus bestiegen, und schon begann das allgemeine Kalkulieren: „Wo wird es denn hingehen?“

Zunächst wurde durch geschicktes Fahren in der Richtung getäuscht, um dann doch endgültig nach Westen auf Essen loszusteuern. Ueber Kettwig, Wülfrath, Ratingen ging's auf Düsseldorf zu, und es stand nun fest, es geht an den Rhein. Auch Düsseldorf war bald hinter uns, und schon tauchte Neuß auf. Nachdem man uns erst mal wieder getäuscht hatte, ging's in Richtung Köln weiter, um dann aber plötzlich nach links abzubiegen, und vor uns lag das Ziel unserer Blaufahrt: Zons mit seinen alten Stadtmauern. Unter Leitung eines Fremdenführers

Wir wollen nicht versäumen, an dieser Stelle unserem Arbeitskameraden L a m p e r f k i zu danken, der es so recht verstanden hatte, uns eine richtige Blaufahrt erleben zu lassen.

S a c h m a n n,
in der Abteilung Rechnungsprüfung

Gesellschaftsausflug des Verladebetriebes



Am Sonntag, dem 12. Juli, unternahm die Gesellschaft des Verladebetriebes ihren lange geplanten und endlich durchgeführten diesjährigen Sommerausflug.

Zwar war das Wetter der letzten Tage mit seinen schweren Regenschauern und Mangel an Sonnenschein nicht gerade ermutigend für einen Tagesausflug, und unser Obmann mag mit einiger Besorgnis die Kartenbestellung bei der Reichsbahn vorgenommen haben.

Auch am Sonntagmorgen zeigte der Himmel ein trübes Gesicht, als sich die Arbeitskameraden mit ihren Angehörigen, insgesamt etwa 125 Personen, kurz vor 8 Uhr zur Abfahrt auf dem Bahnhof in Köhlinghausen eingefunden hatten.

Doch auch die tiefhängenden Wolken vermochten der guten Stimmung, die unter allen Teilnehmern herrschte, keinen Abbruch zu tun. Die Aussicht, einen Tag lang herauszukommen aus unserer Industriestadt, um unbeschwert vom Alltag in einem herrlichen Stückchen Natur Spaziergänge zu unternehmen, neue Eindrücke zu sammeln, Luft und Sonne zu „baden“ (zu letzterem sollte es allerdings infolge Mangels an Sonne nicht kommen), schuf frohe Gesichter.

Ziel unserer Fahrt war W i t t e n - H o h e n s t e i n. Schnell war der Zug bestiegen. Er gehörte uns, trotzdem es ein fahrplanmäßiger war, in allen Wagenklassen ausnahmslos. Und so kam es, daß ein Teil unserer Ausflügler „Stolz per Zweiter“ gen Witten fuhr. Von hier ging es unter Vorantritt unserer „Hauskapelle“ mit Sang und Klang durch die morgens stillen Straßen der Wittener Vorstadt unserem Ziel, dem Hohenstein, zu.

Der Aufstieg machte eine Stärkung leiblicher Art notwendig. Und bald taten wir uns in einer Gartenwirtschaft bei Brot und Milch und anderen „erfrischenden“ Getränken gütlich. Inzwischen hatte der Himmel seine Schleusen geöffnet, und da es an geeigneten Räumlichkeiten mangelte, hieß es für uns, eine „Bleibe“ zu suchen. Zwei „Quartiermacher“ wurden losgeschickt, und bald ging es, nunmehr bergab, immer durch herrlichen Wald, dem „Lindenhof“, der für diesen Tag unser „Standquartier“ werden sollte, zu. Im geräumigen Saale hatten wir es uns bald bequem gemacht und die „Lindenwirtin“ hatte alle Hände voll zu tun, um den mannigfaltigen Wünschen ihrer unvorhergesehen „Hereingeschnitten“, aber nicht ungebetenen Gäste, gerecht zu werden. Dann nahm unser AdF.-Wart das Wort, um kurz den Sinn und Zweck der Gemeinschaftsfahrten herauszustellen. In das Sieg-Heil auf den Führer wurde begeistert eingestimmt.

Alles brannte natürlich darauf, hinaus ins Freie zu kommen. Aber der immer stärker werdende Regen zwang uns vorerst, die Schönheiten der Gegend durch die Scheiben unseres gastlichen Hauses zu bewundern. Das das auf die Dauer langweilig wurde, beschloßen wir kurzerhand, den gemütlichen und unterhaltenden Teil, der ursprünglich für das Ende unserer Fahrt vorgesehen war, vorweg steigen zu lassen. Es war ein reichhaltiges Programm, das sich nun abwickelte, umrahmt von den Darbietungen unserer Hauskapelle mit ihrem „Schiffersklavier-Solisten“. Da gab es zunächst für die Kleinen eine V e r l o s u n g von Süßigkeiten. Jedes Kind erhielt dabei einen Preis. Bei den Damen sorgte ein Preisregeln dafür, daß es lustig und „laut“ zuging. Auch dabei gab es schöne Preise zu gewinnen.

Das Preischießen der Arbeitskameraden nahm längere Zeit in Anspruch. Es wurde „erbittert gekämpft“. Galt es doch, sich durch eine gute Leistung in den Besitz eines der vielen und zum Teil recht begehrenswerten Preise zu bringen. Erst durch „Stechen“ konnte der Sieger ermittelt werden. Dann gab es noch einen „Mannschaftskampf“ im Regeln. Gediente gegen Ungediente. Mit knappem Vorsprung blieben die Gedienten Sieger. Daß zwischendurch von jung und alt das Tanzbein reichlich geschwungen wurde, versteht sich am Rande.

Aber auch die Freunde der Natur kamen zu ihrem Recht. Denn inzwischen hatte der Himmel etwas aufgeklart. Leider ließ die Unbeständigkeit der Witterung längere Streifzüge über Berg und Tal nicht zu. (Einige Unentwegte wagten es doch.) Doch gab es auch in nächster Nähe unseres „Standquartiers“ recht viel Schönes zu sehen. Da war z. B. der am Rande des Waldes gelegene Hammerteich mit einer sich ringsum ziehenden Promenade. Uebrigens ein Teich von recht netten Ausmaßen. Dann die hochgelegenen Türme, Wasserturm und Aussichtsturm. Der Aufstieg war allerdings mit einigen Strapazen verbunden. Von ihnen aus hat man einen wunderbaren Ausblick über die idyllisch in Grün gebetteten Ortschaften. Die Luft war dießig; wie schön muß die Aussicht im Sonnenschein sein! Herrliche Wanderwege des S.G.B. luden zu Spaziergängen ein.

Ausgerechnet zur Zeit des Aufbruches verschwanden die Regenschauern. Die Sonne kam durch und ließ die Gegend noch einmal in voller Schönheit erscheinen. Leider zu spät! Wir mußten uns darauf beschränken, auf Umwegen wieder mit Sang und Klang unseren Abfahrtsbahnhof zu erreichen, um im knackend vollen Zuge, ein Teil wiederum in zweiter Klasse, nach Köhlinghausen zu gelangen.

Es war ein Tag voll H a r m o n i e und F r e u d e, wenn auch reichlich regenfeucht. Allen sei Dank gesagt, die zum Gelingen der Fahrt beigetragen haben. Dank auch den freundlichen Spendern der vielen Preise. Dank aber vor allem unserem Arbeitskameraden Otto G ö h z für die Mühe und Arbeit, die er mit der Vorbereitung und Durchführung der Fahrt auf sich genommen hatte.

W. Gs.



Kaufmann und Techniker

Jeder hat schon von Erfindern gehört, die sich vergeblich bemühen, ihre Erfindung „an den Mann“ zu bringen. Warum, so fragt man, verwerten sie ihre Gedanken nicht selbst und gründen eine Fabrik? Gewiß kommt das vor. Es ist besonders dann möglich, wenn eine Sache aus kleinen Anfängen entwickelt werden kann. Aber oft sind umfangreiche Produktionsanlagen notwendig, weil die Erfindung nur mit Gewinn verwertet werden kann, wenn große Mengen des Erzeugnisses zum Verkauf gelangen. Der Bau einer Fabrik kostet Geld, erfordert also meist beträchtliches Kapital. Das fehlt dem Erfinder. Deshalb muß er mit dem zusammenarbeiten, der das Geld hat oder beschaffen kann, d. h. der Erfinder braucht den Kaufmann, den Unternehmer.

Kaufmann und Techniker gehören zusammen. Ihre Arbeitsgebiete sind heute so groß und vielgestaltig, daß eine Person diese Kenntnisse und Fähigkeiten meistens nicht vereinigen kann und auch der Arbeitslast in einem größeren Betriebe nicht gewachsen wäre. Im Handwerk sind beide Tätigkeiten noch vereinigt. Der Schneider oder Maler verkauft seine eigenen Leistungen selbst. Aber schon in der kleineren Fabrik wird eine Teilung der Arbeit notwendig. Der Techniker oder Ingenieur hat die Aufgabe, für die Herstellung der Erzeugnisse zu sorgen, sie ständig zu verbessern, zu konstruieren. Er muß den technischen Fortschritt genau verfolgen, damit das Unternehmen nicht von der Konkurrenz überflügelt wird. Der Kaufmann sorgt für den Verkauf der Waren, die ja mit Gewinn abgesetzt werden müssen. Er studiert die Absatzmöglichkeiten, den „Markt“. Dazu gehört auch der möglichst günstige Einkauf der Rohstoffe und anderen Materials. Der Kaufmann merkt bald, welche Erzeugnisse er verkaufen kann und wie hoch die Preise sein dürfen; er bemüht sich, die Wünsche der Kundschaft zu ergründen. Die so gewonnenen Erfahrungen kann er benutzen, um dem Ingenieur Anregungen zu geben, ihm zu sagen, wie die Waren beschaffen sein müssen um Absatz zu finden. Oft bringt der Verkehr mit der Kundschaft Anregungen, neue Erzeugnisse herzustellen, die irgendeinem Bedürfnis entsprechen, ja es vielleicht erst entstehen lassen. Der geborene Unternehmer hat das Fingerspitzengefühl dafür, womit er Geschäfte machen kann. Diese Zusammenarbeit zwischen Kaufmann und Techniker kann sehr erfolgreich sein und nicht nur dem Unternehmen, sondern der ganzen Wirtschaft nützen. Noch in anderer Beziehung ist die Zusammenarbeit wichtig. Der Kaufmann hat ständigen Einblick in die wirtschaftliche Lage des Betriebes; er macht die Bilanz und stellt fest, ob mit Gewinn oder mit Verlust gearbeitet wird. Verluste können ihre Ursache auch innerhalb des Betriebes haben, z. B. durch zu hohe Selbstkosten. Dann braucht der Kaufmann den Techniker, der ein billigeres Herstellungsverfahren erfinden muß. Rationalisierung nennen wir das. Kaufmann und Techniker müssen sich gegenseitig kontrollieren. Das lehrt die Erfahrung. Der Ingenieur baut die größte und schönste Fabrik, vielleicht ein technisches Wunder und eine Glanzleistung der Baukunst. Er kann Werke schaffen, die für Jahrhunderte berechnet sind. Aber da kommt der Kaufmann mit dem Rechenstift und macht eine „Rentabilitätsrechnung“. Gewiß bewundert er das großartige Werk des Technikers, ihn interessiert jedoch mehr die Frage, was das kostet; denn das Geld, das in den Bau gesteckt werden soll, muß beschafft und wieder verdient werden. Zu teure oder zu große Erzeugungsanlagen können nicht mit Gewinn arbeiten und sind unrentabel. Der Ingenieur mag errechnen, daß ein großer Betrieb billig arbeitet. Der Kaufmann muß aber die Absatzmöglichkeiten genau berücksichtigen, sonst bleiben die Fabrikhallen leer und fressen Zinsen. So ist das seinerzeit einem Teil der deutschen Automobilindustrie ergangen. Schon gar manches Unternehmen hat sich „verbaut“ und ist dadurch zusammengebrochen. Der Ingenieur wird andererseits bemüht sein, daß keine falsche Sparsamkeit zu technischer Rückständigkeit des Betriebes führt. Er wird manche Arbeit in der Stille leisten, die erst nach Jahren Gewinn bringt. Der weitschauende Unternehmer weiß, daß die Kosten für oft langjährige Versuche und Studien ein Risiko bedeuten; er wird trotzdem für das dazu notwendige Geld sorgen.

Ein technisches Genie kann eine bedeutende Erfindung machen — sie

bedeutet nichts, wenn sie nicht wirtschaftlich verwertet wird. Es ist empfohlen worden, Erfindungen ungenutzt in die Schublade zu legen, damit der technische Fortschritt nicht zu schnell voranschreitet. Das mag in Einzelfällen, die auf bestimmten Gebieten tiefgreifende Umwälzungen bewirken und dadurch das wirtschaftliche und soziale Gleichgewicht stören würden, vorübergehend zweckmäßig sein. Können wir uns aber eine größere Umwälzung vorstellen, als die durch die Erfindung der Dampfmaschine und der Eisenbahn hervorgerufenen Veränderungen? In neuerer Zeit brauchen wir nur an die Entwicklung der Elektrizitätswirtschaft oder des Autos zu denken. Hätte man auf die wirtschaftliche Ausnutzung dieser Erfindung verzichtet, so wäre unsere Lebenshaltung erheblich niedriger. Den besten Ausgleich schafft hier meistens die Zusammenarbeit zwischen Techniker (Erfinder) und Kaufmann. Der Kaufmann, der ein richtiger Unternehmer ist, hat fast immer auch die technische Entwicklung gefördert, weil sie wirtschaftlichen Erfolg verspricht. Zugleich bündigt der solide Kaufmann die Technik, weil er sie in den Rahmen des wirtschaftlich Möglichen einspannen muß.

Man kann wohl sagen, daß die wirtschaftliche Bewertung von Technik und Wissenschaft, die in der Zusammenarbeit zwischen Kaufmann und Techniker ihren Ausdruck findet, zu den wesentlichen Merkmalen unseres Zeitalters gehört. Manchmal ist beides in einer genialen Persönlichkeit vereinigt. Nicht zuletzt sind es die großen Unternehmer gewesen, die durch die Fähigkeit, Erfinder und Kaufmann zugleich zu sein, die Richtung der wirtschaftlichen Entwicklung bestimmt haben. Engels.

Ausflug des Wollofenbetriebes

Am Sonntag, dem 5. Juli, fand unser diesjähriger Betriebsausflug nach Lippoldhausen statt. Wir Arbeitskameraden vom Wollofen hatten uns schon lange Zeit vorher auf diesen Tag gefreut. Wenn die bisherigen Veranstaltungen unserer Gefolgschaft, die immer sehr harmonisch verliefen, uns mehr und mehr zueinanderführten, so tat es dieser Tag besonders.

Morgens um 6.30 Uhr trafen wir uns in Gelsenkirchen vor der Ausstellungshalle. Trotz des anhaltenden leichten Regens war alles zur Stelle. Damit nicht genug, alle Teilnehmer brachten die denkbar

beste Laune mit. Nachdem jeder vom Obmann Bester seine Fahrkarte erhalten hatte, ging es ab, für den größten Teil der Mitfahrenden ins Blaue. Nach kurzer Bahnfahrt stiegen wir in Herne aus. Wir marschierten nun, voran eine Mandolin-Kapelle, zum Kanal. Dort lag ein für unsere große Familie gemietetes Motorboot, das uns nach zweieinhalbstündiger Fahrt nach Lippoldhausen brachte. Während dieser fidele Fahrt gab uns unser gut geschultes Mandolin-Orchester manchen Beweis seines Könnens. Wir merkten es kaum, daß es immer noch etwas regnete. Als wir in Lippoldhausen ausstiegen, wurde es mit dem Wetter besser. Nochmals einige Minuten zu Fuß, und wir langten am Ziel, dem herrlich gelegenen Ausflugsortal Breddemann, an.

Nachdem dann unser Betriebsleiter, Kamerad Jahn einige herzliche Worte der Begrüßung an alle Teilnehmer gerichtet hatte und das gemeinschaftlich gesungene Lied „Brüder in Zechen und Gruben“ verklungen war, herrschte plötzlich tiefes Schweigen im Saale. Es war aber nichts passiert. Die unheimliche Ruhe war nur darauf zurückzuführen, daß jeder sich aus dem mitgebrachten Proviantvorrat ein großes Paket herausgeholt hatte. Nach der langen Fahrt auf dem Kanal hatten wir ordentlich Hunger bekommen. Es erhielt dann jeder das vom Werk gespendete Taschengeld ausgezahlt. Infolge einer besonderen Spende waren wir in der glücklichen Lage, mehreren Kameraden, die vom Werk ein Taschengeld nicht bekommen hatten, dasselbe zu geben, was wir bekommen hatten. Dem Spender sei nochmals Dank gesagt. Es konnte nun jeder über seine Zeit verfügen, und von fast allen Teilnehmern unseres Ausfluges wurden dann Spaziergänge in die nähere Umgebung Lippoldhausens gemacht. Am Nachmittag gab es etwas ganz Besonderes. Es sollten einige schöne Preise ausgeschossen werden. Einen besonders schönen Preis hatte unser Arbeitskamerad Fuchs gestiftet. In wochenlangem, mühevoller Arbeit hatte er eine wunderschöne Handschneiderei angefertigt. Wer sich als bester Schütze herausstellen würde, der sollte diesen Preis bekommen. Kamerad Fritz Wohlgemuth er-

Olympia-Gedenkprägung



Offizielle Ausgabe für die Olympischen Spiele 1936

In wenigen Tagen wird die Olympische Glöckchen den Beginn der XI. Olympischen Spiele feierlich verkünden. Die Jugend der ganzen Welt wird zu dieser weihewollen Stunde in unserer Reichshauptstadt zusammentreten, um — getreu dem überlieferten olympischen Geiste — in friedlichem Wettstreit ihre Kräfte zu messen und für das Ansehen ihrer Nationen zu kämpfen.

Zur bleibenden Erinnerung an dieses hohe Welt- und Friedensfest hat die Bayerische Staatsmünze im Einvernehmen mit dem Organisationskomitee für die XI. Olympiade eine Sonderprägung ausgeführt, die dem olympischen Gedanken gewidmet ist; sie wird in diesen Tagen mit Genehmigung des Reichs- und Preussischen Ministers des Innern als „Offizielle Olympia-Gedenkprägung“ der Öffentlichkeit übergeben.

Die Vorderseite dieser Prägung zeigt in klassischer Formgebung eine Siegesgöttin mit dem Lorbeerzweig; in sinnvollem Einklang mit diesem Prägebild steht die Umschrift

„Zur Ehre des Vaterlandes — Zum Ruhme des Sports“

Auf der Rückseite ist in dezentem Relief die Olympische Glöckchen dargestellt, umschrieben mit den Erinnerungsworten

„Olympische Spiele Berlin 1936“

Als Besonderheit ist zu erwähnen, daß die Ausprägung von handgeschrittenen Stempeln erfolgte, die Bildhauer Karl Roth, München, ein Meister der deutschen Medaillenkunst, gefertigt hat.

Die Sonderprägung ist in alter Fünfmarsstückgröße, in Feinsilber und in Bronze ausgeführt und zum Preise von 6 RM. bzw. 3 RM., einschließlich eines schmalen Etuis, bei allen Banken und Sparkassen erhältlich; sie kann auch unmittelbar von der Geschäftsstelle „Olympia-Gedenkprägung“, Berlin W 9, Poststraße 13, sowie durch die Hauptauslieferungsstelle in München (Bankhaus Joh. Wittig & Co.) bezogen werden.

Wäge dieses sinnvolle Gedenkstück, das gleichsam ein Wahrzeichen deutschen Willens zu friedlicher Leistung und ehrlichem Wettbewerb darstellt, weiteste Verbreitung finden.

hielt auf Grund seiner guten Leistungen diesen Preis. Für die Mühen unseres Kameraden Fuchs und für sein kameradschaftliches Verhalten sage ich ihm im Namen unserer Gefolgschaft an dieser Stelle nochmals herzlichen Dank.

Unsere Musiker unterhielten uns den ganzen Tag aufs beste. Beim nächsten Male müssen sie wieder dabei sein. Es wurde getanzt und „getanzt“, daß das alte Haus in seinen Tugen krachte.

Alzuj schnell sind uns die schönen Stunden vergangen. Den Höhepunkt erreichte die Stimmung auf dem Schiff während der Rückfahrt. Um 23 Uhr kamen wir wieder in Gelsenkirchen an. Einen schönen Tag haben wir verlebt, aber alle Kameraden haben auch zu dem guten Gelingen dieser Fahrt beigetragen, und schon fragen wir uns wieder: „Wann findet unser nächster Ausflug statt?“ B.



Ofenruß als Gartendünger

Von geradezu unübertrefflichem Wert für manche Pflanzen hat sich der Ofenruß als Düngemittel bewährt. So erhalten Obstbäume durch eine Düngung mit Ofenruß nicht nur ein frisches Aussehen, sondern selbst im Wachstum zurückgebliebene Bäume und Sträucher zeigen sich für eine Ofenrußdüngung durch erneutes freudiges Wachstum dankbar. Man gibt den Ruß am besten schon im Winter oder im zeitigen Frühjahr, indem man ihn dem Umfang der Baumkrone entsprechend auf die Erdoberfläche streut und nach längerer Zeit untergräbt. Aber auch im Gemüse- und Blumengarten hat sich eine Ofenrußdüngung als sehr nützlich erwiesen. So werden z. B. Sellerieknollen nach einer Düngung mit Ruß sehr weißfleischig und zart; alle übrigen Knollen-, Rüben- und Zwiebelgewächse gedeihen ebenfalls sehr gut und zeichnen sich durch zarten Geschmack aus. Im Blumengarten und für Topfpflanzen löst man ihn am besten mit kochendem Wasser auf und verdünnt diesen Aufguß sehr stark vor dem Düngen. Der Ofenruß findet aber nicht nur als Dünger Verwendung, sondern er dient auch als Bekämpfungsmittel gegen Erbsflöhe, Schnecken usw., zumal er keinesfalls schädigend für die jungen Pflanzen ist. Man kann ihn unbeschadet auf die zartesten Pflanzen und Keimlinge streuen, ohne daß diese im Wachstum behindert werden. Um gesunde und kräftige Erde für Anzuchtkästen für Frühbeete zu haben, tut man gut, wenn man die zu verwendende Erde mit Ofenruß im Herbst oder Winter durchmischt, wobei aber keinesfalls zu viel genommen werden darf.

Blattläuse und ihre Bekämpfung

Von Werksgärtner E. Beber

In den Sommermonaten ist unser Gemüse oft heimgeheftet von unzähligen Blattläusen, ein Uebel, das nicht nur die Nährwerte verringert, sondern in hohem Maße die Pflanze im Wachstum stört. Um die Bekämpfung besser durchführen zu können, ist es daher wichtig, über die Lebensgeschichte der Blattläuse unterrichtet zu sein.

a) Lebensgeschichte. Die Blattläuse sind sehr artenreich. Sie überwintern als Ei, das gewöhnlich an verholzten Trieben abgelegt wird. Im Frühjahr entzieht aus demselben die fertige Laus. Sie macht also nicht wie andere Insekten eine Entwicklung durch. Sofort beginnt sie zu saugen. Nach mehrmaliger Häutung ist sie ausgereift und gebärt dann ohne eine Befruchtung 15 bis 30 fertige Junge. Diese Vermehrung nennt man Jungferzeugung. (Parthenogenesis.) Die jungen Läuse siedeln sich in der Nähe an. So entstehen die Kolonien. Nach kurzer Zeit sind auch sie ausgewachsen und gebären wieder 15-30 fertige junge Läuse. So geht die riesenhafte Vermehrung den Sommer hindurch fort. Von Blattläusen mit Flügeln und ohne Freßwerkzeuge wird nach Begattung wiederum an verholzten Trieben das Ei abgelegt. Im Frühjahr beginnt dann der Kreislauf wieder.

b) Beschreibung der Laus. Blattläuse sind sehr zart gebaut. Am Kopf interessiert uns besonders der Saugnapf. An der Brust befinden sich sechs Beine, oft auch Flügel. Der Hinterleib ist geringelt. Am Hinterleib befinden sich außerdem die Atemlöcher, Stichen genannt. Gegen sie richtet sich manche Bekämpfungsmethode, die darauf hinzielt, die Atemlöcher zu verstopfen. (Insektenspulver.)

c) Schaden. Die Laus saugt mit ihren Saugborsten den Pflanzen den Saft ab. Diese werden dadurch geschwächt. Sie spritzt aber auch einen Giftstoff in die Pflanzen, der die betroffenen Teile zu einem erhöhten Wachstum anregt. Es entstehen so Mißbildungen, die die Bekämpfung erschweren (vorher spritzen!). Sodann saugen die Läuse mehr Saft ab als sie vertragen können. Dieser wird als Honigtau wieder abgegeben. Aus dem Honigtau, der auf die Pflanzen fällt, entsteht der Rußtau, der die Pflanzen verschmutzt und die Blätter an ihrer richtigen Arbeit hindert. Die Pflanze wird also doppelt geschädigt.

d) Bekämpfung der Blattläuse. Chemische Mittel: Da die Blattläuse durch Saugen schädigen, richtet sich auch die Bekämpfung hiernach. Ein vorbeugendes Spritzen der verschiedenen Gemüsearten ist deshalb ratsam, weil gleichzeitig von der Laus die Giftstoffe mit gesaugt werden. Der vorher beschriebenen Entwicklung wird dadurch Einhalt geboten. Ein anderes Mittel zielt darauf hin, die Atemlöcher zu verstopfen: Bestäubung mit Tabakstaub oder Insektenspulver. Spritzmittel stehen in den verschiedenen Lösungen wie Benetan, Tripolin usw. zur Verfügung. Sie werden in allen Drogerien und Fachgeschäften erhältlich sein.

Natürliche Mittel: Dieses sind: das Marienkäferchen, die Florfliege, Schwebefliege und Schlupfwespe.

Schreckmittel: Abspritzen mit einem Wasserstrahl. (Gartenschlauch.)

Um die natürliche Bekämpfung zu fördern, sei auch kurz die Lebensgeschichte der nützlichen Insekten aufgeführt:

1. Das Marienkäferchen: Der Käfer überwintert in Gebäuden, ernährt sich von Blattläusen; seine Larve vertilgt am meisten. Sie hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Krokodil und vertilgt etwa 250 Läuse in 10 Stunden. Bei der Verpuppung hängt sich die Larve mit dem Hinterleib auf. So finden wir sie oft unter den Blättern. Die Eier werden zu 6 bis 20 nebeneinander auf den Kopf unter das Blatt gestellt und angeheftet. Sie sind gelb. **Schönen!**

2. Florfliege: Fliege mit hell geäderten Flügeln und grünen vorstehenden Augen. Larve ähnelt der des Marienkäfers. Eier werden auf einem Faden sitzend abgelegt, so daß der Eindruck entsteht, als sei Pilzbefall vorhanden. **Schönen!**

3. Schwebefliege: Sie sieht einer Wespe nicht unähnlich, fliegt stoßend, bleibt dann stehen. Die Eier werden in die Kolonie abgelegt. Die Larve sieht aus wie ein Blutegel. Die Puppe ist ein Tönnchen. **Schönen!**

4. Schlupfwespe: Ganz kleine Wespen, die die Läuse anbohren und Eier in sie hineinlegen. Es entstehen Larven, die die Läuse im Innern auffressen. Die befallenen Läuse sehen dick und silberig aus. **Schönen!**



Unsere Jubilare Vierzigjähriges Dienstjubiläum

Paul Benschel, am 15. Juni 1865 zu Niedermoos in Oberhessen geboren, kam im Jahre 1880 nach Gelsenkirchen. Nachdem er von 1880 bis 1896 in verschiedenen Werken Gelsenkirchens gearbeitet hatte, trat er am 15. 7. 1896 auf dem Schalker Verein Abt. Reparaturwerkstatt ein. Bei Gründung des Alters- und Invalidenwerkes im Jahre 1924 war Benschel einer der ersten Mitarbeiter, der unermüdet sich an dem Aufbau dieses gemeinnützigen Unternehmens beteiligte. Benschel ist heute noch als ältestes Gefolgschaftsmitglied seinen jüngeren Arbeitskameraden ein Beispiel der Pflichttreue und Kameradschaft und arbeitet als Pinselmacher zur größten Zufriedenheit. Die Ehrung des Jubilars fand nach der Flaggenhissung in einer kurzen, schlichten Feier ihren Ausdruck. Herr Dr. Hölters, als Führer des Betriebes, hob die besonderen Verdienste des Jubilars hervor, überbrachte Grüße des Schalker Vereins und gab seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß Professor Dr. Arnold verhindert sei, zu dieser Feier zu erscheinen, um dem Jubilar auch seinerseits persönlich seine Wünsche zu übermitteln; doch hatte er es sich nicht nehmen lassen, in einem Glückwunschtelegramm des alten bewährten Kameraden zu gedenken und ihm alles Gute zu wünschen.

Betriebswart Michael verlas aus des Führers Buch „Mein Kampf“ einige Stellen, die den Wert der Arbeit zum Ausdruck brachten, und Betriebswaller Adermann entbot dem Jubilar im Namen aller Arbeitskameraden die besten Glückwünsche und überreichte ihm als äußeres Zeichen der Verbundenheit einen Radio-Apparat. Die Feier wurde durch Musikvorträge umrahmt, die dem Ganzen ein festliches Gepräge gaben. Mit der Ehrung des Führers klang die schlichte Feier aus.



Unser Gefolgschaftsmitglied Christoph Podlech konnte am 27. Juli 1936 sein vierzigjähriges Werksjubiläum begehen. Arbeitskamerad Podlech ist zuerst als Kernmacher in unserer Röhrengießerei tätig gewesen und arbeitete anschließend über fünfundzwanzig Jahre als Kranführer. Zur Zeit wird er als Motorenwärter beschäftigt.

Unser Jubilar gehört mit zu unseren pflichttreuesten und zuverlässigsten Arbeitskameraden. In seiner langen Dienstzeit hat er nicht einmal krankfeiern müssen.

Wir wünschen ihm auch weiterhin alles Gute.



Fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum

Unser Gefolgschaftsmitglied Josef Kempen war am vergangenen Sonntag fünfundzwanzig Jahre in unserem Betriebe tätig. Zuerst gehörte er unserem Drehofenbetriebe an und arbeitet zur Zeit im Zementwerk, wo er den Posten eines Vorarbeiters verwaltet.

Unser Jubilar hat stets seine Pflicht erfüllt und wird von seinen Vorgesetzten als zuverlässiger und arbeitswilliger Kamerad hoch geschätzt.

Wir wünschen dem Vorarbeiter Josef Kempen auch für das weitere Leben alles Gute.



Abschied von Meister Weng

Infolge Erreichung der Altersgrenze wurde Meister Weng, Elektr. Werkstatt Hochhöfen, mit dem 1. Juli 1936 in den wohlverdienten Ruhestand geleht.

Aus diesem Anlaß hat sich die Gefolgschaft der Elektr. Werkstatt Hochhöfen, am Freitag, dem 3. Juli, zu einem zwanglosen Beisammensein im Kettlerhaus eingefunden, um Abschied zu nehmen von ihrem Meister.

Betriebsingenieur Bölling würdigte in kurzen Worten die Verdienste des ausscheidenden Meisters, der uns allen als Vater des Betriebes galt, gab es auch in den vielen Jahren seines Wirkens so manches Donnerwetter zu hören. Arbeitskamerad Zink, der mit dem Ausscheiden des Kameraden Weng die Meisterstelle übernommen hat, würdigte die hervorragenden Eigenschaften des Ausscheidenden als Vorgesetzten und als Mensch. Von seinen Arbeitskameraden wünschte er auch fernerhin gutes Einvernehmen und Arbeitsfreudigkeit, wie die Gefolgschaft es seinem Vorgänger zuteil werden ließ.

Zellenwaller König fand Worte der Anerkennung für das zahlreiche Erscheinen der Arbeitskameraden, ein Beweis dafür, welcher Beliebtheit sich unser alter Meister in den Jahren seines Schaffens erworben hatte, und bat, unserem neuen Meister, Arbeitskamerad Zink, das gleiche Vertrauen zu schenken.

Wahre Erlebnisse und Anekdoten aus den Jahren der Zusammenarbeit des Ausgeschiedenen, von mehreren Arbeitskameraden vorgetragen und gemeinsame Volkslieder verschönten den Abschiedsabend. Nur allzufrüh war die Trennungsstunde da. Ein jeder drückte seinem alten Meister, Arbeitskamerad Weng, zum Abschied noch einmal die Hand, mit den besten Wünschen für einen recht langen und geruhigen Lebensabend.

Mit einem Sieg-Heil auf unseren Führer endete der Abschiedsabend.
 Wilhelm Behlau.

Der Brand in der Schleudergießerei

Am Mittwoch, dem 22. Juli 1936, mittags gegen 12 Uhr, entstand im nördlichen Teil der Schleudergießerei über den Leerbädern im Dachstuhl der Halle ein Brand. Die Ursache ist wahrscheinlich auf Kurzschluss zurückzuführen.

Der Brand hatte sich vom Dach aus auch auf das Leerbäd ausgebreitet, so daß einige benachbarte Betriebseinrichtungen in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Das Feuer wurde sofort durch tatkräftige Hilfe der Gefolgschaft sowie durch die Werksfeuerwehr, durch die herbeigerufene städtische Feuerwehr und die Feuerwehr der Zeche Rheinelbe energisch bekämpft. Es gelang, den Brand in kurzer Zeit auf einen verhältnismäßig kleinen Teil der Halle zu beschränken.

Der Hauptteil der Halle, in welchem die Rohre gegossen werden, ist nicht in Mitleidenschaft gezogen.

Nediglich zum Zwecke der Aufräumung und der Wiederherrichtung einiger in Mitleidenschaft gezogener Einrichtungen erfuhr der Betrieb an dieser Stelle eine kurze Unterbrechung, welche bald behoben wurde.

Die Gefolgschaft wurde in keiner Weise durch Schichtausfall betroffen.

Sterbefall-Unterstützungs-Einrichtung der Angestellten der Deutsche Eisenwerke Akt.-Ges., Schalker Verein, Gelsenkirchen

An Sterbegeld kam zur Auszahlung:
 An das Mitglied Lauhöfer RM. 300,—
 An das Mitglied Böhle RM. 300,—

Hierfür wird im Monat Juli eine Umlage von RM. 1,50 erhoben.

Diejenigen Angestellten, die der Sterbe-Unterstützungs-Einrichtung noch beitreten wollen, können sich bei dem Unterzeichneten (Telefon 442) melden.
 Eickmann.

Lohnstage im Monat August 1936

Dienstag, den 11. August 1936, Lohnabrechnung Juli
 Freitag, den 21. August 1936, 1. Lohnabschlag
 Montag, den 31. August 1936, 2. Lohnabschlag

Die Sprechstunde der Werksschwester fällt in der Zeit vom 10. bis zum 29. August 1936 aus.

Familiennachrichten

Geschickungen:

Heinrich Wettig, Wärmest. S., mit Maria Rosenkrantz, am 10. 6. 36; Wilhelm Grimberg, Mag. S., mit Sophie Schmidt, am 15. 6. 36; Johannes Tomaschek, Alterswerk, mit Franziska Hamacher, am 24. 6. 36; Anton Krabusch, Plaz Hochöfen, mit Helene Radner, am 25. 6. 36; Johann Kullik, M. W. I., mit Elisabeth Stuja, am 24. 6. 36; Paul Papajewski, Schleuderb., mit Hilda Hoff, am 11. 7. 36; Johann Donk, Gaswäsche, mit Helma Falkenbach, am 1. 7. 36; Stanislaus Zywid, Zentralsp. mit Maria Jozefiak, am 19. 6. 36; Edwin Rusch, Abfl. R. G., mit Emma Stephan, am 16. 7. 36; Friedrich Droege, M. W. I., mit Erifa Hierl, am 10. 7. 36; Richard Borchardt, Zentralsp., mit Franziska Mawrot, am 21. 7. 36.

Geburten:

Theodor Lichterfeld, Schleuderbau, am 26. 6. 36 — Erwin; Stanislaus Kaczmarek, Abfl. R. G., am 26. 6. 36 — Josef; Eduard Duchynski, Zentralsp., am 23. 6. 36 — Eduard; Wilhelm Kojiski, Zementwerk, am 20. 6. 36 — Lothar; Heinrich Walter, M. W. I., am 13. 6. 36 — Karlheinz; Heinrich Hahn, Rep. W. G., am 12. 6. 36 — Jürgen; Wilhelm Rajch, Abfl. R. G., am 14. 6. 36 — Wolfgang; Ernst Ackermann, Alterswerk, am 5. 7. 36 — Ernst; Friedrich Lodaun, S. W., am 7. 7. 36 — Günter; Wladislaus Jagiella, Rad. G., am 4. 7. 36 — Walter; Hans Sadlowski, Plaz S., am 8. 7. 36 — Heinz; Martin Heinen, M. W. I., am 19. 7. 36 — Harald.

Eine Tochter:

August Knoch, Schleuderb., am 27. 6. 36 — Erifa; Emil Kerstan, E. W. S., am 27. 6. 36 — Linda; Paul Fahrmann, Schmelzbetr., am 23. 6. 36 — Ingrid; Johann Nüssen, M. W. I., am 21. 6. 36 — Maria; Wilhelm Krabusch, Schleuderb., am 20. 6. 36 — Marianne; Johann Körber, Kofillennw., am 20. 6. 36 — Ingrid; Karl Landin, F. G. 2, am 24. 6. 36 — Hannelore; Johann Malke, Dampfbetr., am 16. 6. 36 — Renate; Emil Nahberger, Abfl. R. G., am 17. 6. 36 — Martha; Erwald Kiemer, S. W., am 16. 6. 36 — Annemarie; Karl Böhning, Rep. W. G., am 11. 6. 36 — Hannelore; Franz Becker, Labor., am 18. 6. 36 — Marianne; Johann Beder, Zentralsp., am 13. 7. 36 — Edelgard; Anton Schäfers, Rohrbau II, am 13. 7. 36 — Marianne; Karl Jäger, Radiatoren, am 12. 7. 36 — Maritta; Heinrich Ruchat, Abfl. R. G., am 11. 7. 36 — Ursel.

Sterbefälle:

Ludwig Breß, F. G. III, Ehefrau, am 9. 6. 36; Gust. Kaletka, Plaz S., Ehefrau, am 6. 7. 36; Otto Stach, Autopark, am 12. 7. 36; Heinrich Flahwintel, Plaz S., am 12. 7. 36; Otto Dominik, Feuerwehr, Ehefrau, am 9. 7. 36; Richard Menzel, Zementwerk, Kind Richard, am 18. 7. 36.

Einladung

Hiermit laden wir die Mitglieder und Freunde der Turn- und Spielgemeinde Schalker Verein zu dem
 am Samstag, dem 1. August 1936, 19.30 Uhr, in sämtlichen Räumen des Restaurants zur Flora (Schroder), Wannerstraße 154, stattfindenden

geselligen Beisammensein

ein.
 Im Rahmen dieser Zusammenkunft sollen die Sieger des verlossenen Halbjahres geehrt werden. Turnerinnen und Turner werden gebiegenes Können zeigen. Aber auch der Tanz und Humor werden zu ihrem Rechte kommen.
 Gut Heil! Heil Hitler!
 T. u. S. Schalker Verein
 Der Vereinsführerring

Nachruf

Am 15. dieses Monats entschlief nach langer Krankheit der langjährige Oberchmelzmeister unseres Hochöfenbetriebes

Herr Wilhelm Schmitz

im 70. Lebensjahre.
 Der Verstorbene stand seit dem 31. Juli 1882 in unseren bzw. den Diensten unserer Rechtsvorgänger und hat während seiner fünfzigjährigen Tätigkeit bei uns bis zu seinem Übertritt in den Ruhestand am 31. Juli 1932 in vorbildlicher Weise und nie ermüdender Schaffensfreude an der Entwicklung unserer Betriebe mitgewirkt. Durch sein vorbildliches Verhalten gegen jedermann hat er sich die Wertschätzung aller, die mit ihm in Berührung kamen, erworben und dauernd erhalten. Leider hat er die wohlverdiente Ruhe nach arbeitsreicher Tätigkeit nur vier Jahre genießen können.
 Wir betrauern in dem Verstorbenen einen verdienten Beamten und lieben Mitarbeiter, dessen Andenken bei uns stets in Ehren gehalten wird.
 Gelsenkirchen, den 18. Juli 1936.
 Der Führer und die Gefolgschaft der Deutsche Eisenwerke A.-G., Werk Schalker Verein

Wohnungs-tausch

Tausche meine Zwei-Zimmer-Privatwohnung gegen Werkswohnung. Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Hüttenzeitung.

Tausche meine kleine Zwei-Zimmer-Privatwohnung (Miete 12 RM.) gegen eine größere Zwei-Zimmer-Wohnung (am liebsten Werkswohnung). Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Hüttenzeitung.

Tausche meine Drei-Zimmer-Wohnung Nähe Hauptbahnhof mit Balkon u. Badfläche, gegen drei kleinere oder zwei große Zimmer evtl. auch Manсарbe, Werk- oder Privatwohnung, Stadtmittelpunkt oder Uedendorf evtl. auch Bulmke bevorzugt. Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieses Blattes.

Tausche meine Drei-Zimmer-Wohnung in der Neustadt gegen eine gleiche oder eine große Zwei-Zimmer-Wohnung in Bulmke oder Alstadt. Dasselbe auch einen Kinderwagen billig zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Hüttenzeitung.

Dankagung
 Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme sowie für die Kranzspende anlässlich des Hinscheidens unseres lieben Sohnes und Bruders Otto sprechen wir hiermit allen Gefolgschaftsmitgliedern der Kraftfahrer, Post und Registratur, Elektroarren-Zentrale, sowie der Werkskapelle und Deutschen Arbeitsfront unseren herzlichsten Dank aus.
 Fam. Adam Stach, Ulmenstr. 15

Dankagung
 Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme anlässlich des Hinscheidens meines lieben Mannes und guten Vaters spreche ich hiermit allen Gefolgschaftsmitgliedern vom Eisenplaz, Hochöfen sowie allen andern Kameraden meinen herzlichsten Dank aus.
 Frau Wwe. Heine, Flahwintel

Drei-Zimmer-Werkswohnung mit Badfläche, Keller und Trockenboden, gegen eine große Zwei-Zimmer-Wohnung, Werk- oder Privatwohnung, zu tauschen gesucht. Auskunft erteilt die Redaktion der Hüttenzeitung.

Dankagung
 Für die mir anlässlich meines fünfundszwanzigjährigen Arbeitsjubiläums erwiesenen Aufmerksamkeiten sage ich der Direktion, der Betriebsleitung und meinen Arbeitskameraden herzlichsten Dank.
 Anton Sablotny
 Röhrengießerei III

Verkäufe
 Guterhaltener moderner Kinderwagen für 25 RM. zu verkaufen. Zu erfragen in der Redaktion der Hüttenzeitung, Wannerstraße 170.

Es hat sich herumgesprochen, daß Sie Ihre Kassenbrille bei Hoffmann Wanner Str. 59 besonders sorgfältig und korrekt angepaßt erhalten. Sparen Sie sich den Weg zur Stadt!

Achtung!
 Ihre Uhr wird billig u. gut im Fachgeschäft Ernst Willms Heinrichplatz repariert
 Über 25 Jahre am Platze

Beerdigungsinstitut Wilh. Klaar
 Wannerstr. 92. Ruf 26713
 Übernahme ganzer Beerdigungen.—Lieferant sämtlicher Kassen.—

Faszbund fomblett, 70 cm hoch, Trommel 40 cm für 30 RM. zu verkaufen. Zu erfragen in der Redaktion der Hüttenzeitung.
Kinderwagen zu verkaufen. Wanner Str. 100, III. Etage links.
 Verkauft einen gut erhaltenen Kinderwagen für 15 RM., daselbst auch ein Tisch und ein Küchenschrank, billig zu verkaufen.

Schwarzhoff, Hüllen, Lebensmittel Zum Einmachen
 reinen Weinessig, Kräutereisig, Einmachgewürze, Salyzilpapier, Glashaute und alles andere prima und billig